

Essay: Anthropologie und Selbsterkenntnis

1. Einleitung: Uneinigkeit über das Wesen des Menschen

Bei der philosophischen Auseinandersetzung mit der Frage nach der Natur des Menschen traten in der Vergangenheit die verschiedensten Positionen auf: So heißt es beispielsweise bei Hobbes: „Das menschliche Leben ist einsam, armselig, ekelhaft und kurz.“¹ Im Gegensatz dazu beginnt Pico della Mirandola seine Schrift *de hominis dignitate* mit einem Zitat, wonach es „nichts Wunderbareres als den Menschen“² gäbe. An anderer Stelle spricht er vom Menschen als dem „Ebenbild Gottes“³.

Sicher handelt es sich bei diesen beiden Sentenzen um Extrempositionen, aber ich habe sie bewusst gewählt, um gleich zu Beginn darauf aufmerksam zu machen, wie weit das Spektrum bei der Einschätzung des menschlichen Wesens reicht. Zwischen diesen beiden Polen existieren natürlich die mannigfaltigsten Facetten und Schattierungen. Dennoch möchte ich mich in dieser Arbeit zunächst auf diese Extrema konzentrieren, um später beide Bilder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Abschließend werde ich erläutern, welche Rolle der praktischen Selbsterkenntnis in diesem Gesamtbild zukommt.

Ich werde in diesem Essay von einem pessimistischen und einem optimistischen Menschenbild sprechen. Hobbes' Zitat ist meiner Ansicht nach ein Ausdruck des pessimistischen Menschenbildes, Picos Zitate wiederum sind Ausdruck des optimistischen. Bei der folgenden Verdeutlichung beider Bilder, wird ersichtlich werden, dass jedes von ihnen fest mit einem bestimmten Weltbild verknüpft ist. Menschenbild und Weltbild lassen sich ebenso wenig voneinander trennen, wie der Mensch von der Welt, sodass ich in dieser Abhandlung beides gemeinsam betrachten werde. Die beiden entsprechenden Weltbilder möchte ich somit ebenfalls als pessimistisch bzw. optimistisch bezeichnen.

¹ Münkler, Herfried: Thomas Hobbes. Eine Einführung. Frankfurt/New York: 2014, S. 99

² Pico della Mirandola, Giovanni: *De hominis dignitate*. Über die Würde des Menschen. Hamburg: 1990, S. 3

³ Pico della Mirandola, Giovanni: *Ausgewählte Schriften*. Jena und Leipzig: 1905, S. 148

2. Das pessimistische Menschenbild

Hierbei wird davon ausgegangen, dass das All ein Produkt des Zufalls ist. Eine blinde physikalische Gesetzmäßigkeit führte zur Entstehung der Galaxien und so auch zu unserem Sonnensystem. Auf der Erde lassen günstige Bedingungen Kleinstlebewesen entstehen und die Evolution bringt schließlich auch menschliches Leben hervor. Der Mensch ist nun hier und weiß nicht recht warum und was er mit seinem Leben anfangen soll. Im Prinzip ist es auch egal, denn irgendwann wird er sterben und damit unwiederbringlich fort sein. Das gilt für den einzelnen genauso, wie für die gesamte Spezies. Mehr noch, auch die günstigen Lebensbedingungen auf unserem Planeten und unser ganzes Sonnensystem werden irgendwann ein Ende finden und dem physikalischen Wärmetod anheim fallen, so wie das gesamte Universum.

Es gibt keinen inhärenten Sinn im Erdenleben und auch nicht im All. Es gibt keine wie auch immer geartete seelisch-geistige Substanz, die überdauert. Das Leben und all seine Prozesse sind rein physikalischer Natur und unsere geistig-seelischen Empfindungen stellen als Epiphänomene der Materie eine Art sinnlose Illusion dar. Es gibt keinen wirklich freien Willen im Sinne eines unabhängigen immateriellen Agens. All unserer Wirken und Walten unterliegt letztlich einem determinierten oder zum Teil statistisch zufällig ablaufenden physikalischen Prozess.

Es geht mir nicht darum, mit dem eben Gesagten den exakten Standpunkt von Hobbes oder irgend einem anderen Vertreter dieser Richtung im Detail wiederzugeben, sondern ich möchte ein offen umrissenes Urbild zeichnen, welches so oder so ähnlich vielen philosophischen Ansätzen zugrunde liegt. Ich glaube, dass jeder Philosoph, sein eigenes Menschenbild eher in dem einen oder eher in dem anderen der beiden von mir hier vorgestellten Archetypen wiederfinden kann.

3. Das optimistische Menschenbild

Tragender Grundgedanke des optimistischen Menschenbildes ist die intendierte und sinnerfüllte Schöpfung. Eine allmächtige und allgütige Schöpfergottheit hat die Welt Kraft ihres Willens erschaffen. Alles im Universum angefangen beim Kreislauf der Planeten und Gestirne bis hin zu Aufgabe und Aufbau des kleinsten Mikroorganismus folgt einer von Gott ins Dasein gerufenen Ordnung. Die Schöpfung enthält den ihr inhärenten Sinn und nichts, was existiert, entbehrt dieser Sinnhaftigkeit. Alles hat seinen Platz, seine Ordnung, seine Richtigkeit. Zufall ist nur ein Name für eine noch unbekannte oder nicht verstandene

Gesetzmäßigkeit. Die materielle, physikalische Welt ist dabei nicht die einzige Form der Manifestation. Gott selbst ist seinem Wesen nach nicht materiell.

Der Mensch ist ein von Gott geschaffenes Wesen und besteht nicht ausschließlich aus physikalischer Materie. Er besitzt einen unsterblichen Geist und auch eine Seele, die beide den physischen Tod überdauern. Zudem hat er eine einzigartige und besondere Beziehung zum Schöpfer. In seinem tiefsten Inneren ist er tatsächlich oder zumindest beinahe mit der Gottheit identisch. Der Mensch besitzt einen freien und eigenen Willen und zudem die Fähigkeit den Sinn und die Ordnung in der Schöpfung zu erkennen.

Auch diese Darstellung ist natürlich, wie die erste, eine Vereinfachung und Verallgemeinerung, aber dem Sinn und Zweck dieser Untersuchung dadurch besonders dienlich. Schnell werden dem in der Philosophie Kundigen viele Vertreter dieses Archetypus einfallen: Platon⁴, Aristoteles⁵, Plotin, Kant, um nur einige wenige zu nennen. Auch die große Mehrheit der östlichen Philosophien, sowie der Religionen tendiert zu diesem Bild. Vertreter des pessimistischen Menschenbildes wiederum sind vor allem seit der Moderne auszumachen. Heute bilden sie wohl die Mehrheit in der westlichen, zeitgenössischen Philosophie.

4. Aufbau des Gesamtbildes

Wir können uns jetzt sinnbildlich eine Kugel vorstellen, ähnlich unserem Heimatplaneten Erde. Wenn wir nun auf den einen Pol, sagen wir den Südpol, wobei diese Einteilung natürlich willkürlich ist, die Extremform der pessimistischen Sicht auf die Welt und den Menschen setzen, und auf den Nordpol die extrem optimistische, so bekommen wir ein schönes, gedankliches Paradigma. Die allermeisten, ja vielleicht sogar alle uns bekannten Meinungen zur Wesensfrage des Menschen befinden sich irgendwo zwischen diesen beiden Extrema, nähern sich aber dennoch deutlich dem einen oder anderen an. Ebenso wie auch die meisten Menschen nicht direkt am Nord- oder Südpol leben, sie aber dennoch jederzeit wissen, ob sie sich auf der Nord- oder der Südhalbkugel befinden.

Gleichzeitig sehen wir, dass es durchaus erhebliche Unterschiede in Einzelfragen der jeweiligen Philosophien geben kann, obwohl sich deren Vertreter auf der gleichen sinnbildlichen Halbkugel befinden. Man denke nur an Platon und Aristoteles, die beide Gott

⁴ Platon, Timaios 29a: „[D]er eine [gemeint ist: der Kosmos] ist das Schönste des Gewordenen, der andere [gemeint ist: Gott, der Schöpfer] die beste der Ursachen.“

⁵ Aristoteles: Metaphysik. Hamburg: 1978, S.15: „[D]ie göttlichste [Wissenschaft] ist zugleich die ehrwürdigste.“

als erste Ursache setzen. Auch USA und Russland befinden sich, um im Bild zu bleiben, beide auf der Nordhalbkugel. Die Differenzen sind dennoch evident.

Wer sich etwas eingehender mit diesem Bilde beschäftigt wird erkennen, dass jedes Menschenbild zu einer Spielart entweder des pessimistischen oder des optimistischen Menschenbildes tendiert. Natürlich gibt es theoretisch noch so etwas wie einen Äquator, also ein genaues Mittel zwischen beiden. In der Praxis kommt dies allerdings ebenso selten vor, wie ein Mensch, der sein Leben exakt auf dem Äquator der Erde verbringt. Wir sehen also, das Bild ist durchaus vielschichtig und tiefgründig, wenn man die philosophischen Standpunkte mit den lebendigen Menschen auf der Erde vergleicht.

Und auch auf noch etwas Wesentliches macht es uns aufmerksam: Vielleicht regte sich beim Lesen schon die Frage, was denn nun der Wahrheit entspreche, der Mensch als sinnloses Zufallsprodukt oder als Ebenbild Gottes, überspitzt formuliert. Nun, was ist wahrer auf der Welt, Nordhalbkugel oder Südhalbkugel? Dass sich diese Frage erübrigt, ist wohl offensichtlich. Was wir als Menschen allerdings realer und wahrhaftiger **erleben**, das hängt von unserem persönlichen Standpunkt ab. Solange ich mich in Berlin befinde, werde ich die Nordhalbkugel real **erleben**, über die Südhalbkugel erfahre ich nur indirekt etwas. Ein Einwohner von Asunción wird es umgekehrt empfinden. Und ebenso verhält es sich auch mit dem Menschenbilde:

Ist meine Einstellung optimistisch, geprägt vom Glauben an Sinn und Gott, dann erlebe ich die Welt und mich auch auf diese Weise. Nehme ich hingegen eine pessimistische Grundhaltung ein, so wird mein Erleben jedweden Sinnes und jedweder Göttlichkeit entbehren. Beides ist also gewissermaßen wahr, aber eben auch nur halbwahr.

5. Wahres und Wünschenswertes

In der aktuellen Diskussion geht es zumeist noch darum, dass das eine Lager das andere von der Richtigkeit des eigenen Menschenbildes überzeugen möchte. Dabei wird natürlich davon ausgegangen, dass das eigene Menschenbild der Wahrheit entspricht, das andere ist falsch. Bislang konnte jedoch weder das pessimistische noch das optimistische Menschenbild unzweifelhaft bewiesen oder widerlegt werden. Es gibt für beide Positionen viele Vertreter und Indizien, aber eben keine ordentlichen Beweise oder Argumente, in dem Sinne, dass sie die Gegenseite überzeugen würden.

Ich möchte im Folgenden davon absehen, eine Position als Wahrheit gegen die andere zu verfechten. Ich habe diese Art der Diskussion bereits häufig geführt und halte sie nicht für besonders fruchtbar. Gewinnbringender als die Frage nach der letztendlichen Wahrheit, scheint mir eher die Diskussion darüber, welches der beiden Menschenbilder denn wünschenswerter wäre:

Wollen wir uns und die uns umgebende Welt als sinnlose und der unausweichlichen Vernichtung preisgegebene Zufallsprodukte betrachten, oder möchten wir uns nicht viel lieber als wunderbare, göttliche Wesen in einer sinnerfüllten Wirklichkeit erkennen? Und hilft es uns nicht ungemein im liebevollen und ehrlichen Umgang miteinander, wenn wir in jeder Begegnung einen erhabenen Sinn erblicken, jeden Menschen, jedes Geschöpf und unseren Planeten als heilig betrachten und nicht als zufällige, sinnlose Gegebenheiten, als bloße Konkurrenz oder Ressource?

Wer anfängt diese Fragen ernsthaft in Betracht zu ziehen, der wird wohl alsbald bejahen, dass das optimistische Menschen- und Weltbild einen gewaltigen, ästhetischen Vorsprung innehat. Für all diejenigen, welche sich ohnehin schon in diesem beheimatet fühlen und die Wirklichkeit auf solche Weise erleben, ist dies eine große Bestätigung und ein Ansporn, sich diese Sicht auf Mensch und Welt immer gründlicher zueigen zu machen. Diejenigen jedoch, welche die pessimistische Weltsicht vertreten, werden einwenden, dass es zwar schön und gut sei, dass es aber eben nicht ihrem tatsächlichen Erleben der Wirklichkeit entspreche. Und es ist natürlich absolut nachvollziehbar, dass diese sich nicht einfach etwas vormachen möchten.

6. Anthropologie und Selbsterkenntnis

Wir können also festhalten, dass das optimistische Menschenbild gegenüber dem pessimistischen als wünschenswertere Position unschwer auszumachen ist, dass aber dennoch der eine Mensch die Welt so, der andere gegenteilig **erlebt**. Hieraus ergibt sich die Frage, ob es denn eine Möglichkeit gäbe, vom **Erlebnis** des pessimistischen Welt- und Menschenbildes, zum **Erlebnis** des optimistischen überzugehen. Dabei geht es natürlich nicht um einen einzigen Sprung, den der Mensch einmal vollzieht, sondern vielmehr um eine Bewegungsrichtung, welche dieser annimmt. In unserem Bilde die Bewegung von Süd nach Nord, von pessimistisch nach optimistisch.

Ich vertrete hierbei die These, dass der aktuelle Standpunkt des **Erlebens** der Wirklichkeit maßgeblich mit der Selbsterkenntnis eines Menschen zutun hat. Bei der großen Mehrheit der Vertreter des optimistischen Weltbildes begegnen wir einer klaren Zuneigung zu praktischen Methoden der Selbsterkenntnis, z.B. zur Meditation oder zum Ritual. So spricht Platon's Sokrates die Selbsterkenntnis beispielsweise im Philebos an.⁶ Im Phaidon referiert er deutlich über die Methode:

„[Die Philosophie] zeigt, da[ß] alle Betrachtung durch die Augen [und die übrigen Sinne] voll Betrug ist, [...] und [überredet] sie [gemeint ist: die Seele] [deshalb] [...], sich von diesen zurückzuziehen, [...] und [...] ermuntert [sie], sich vielmehr in sich selbst zu sammeln und zusammenzuhalten und nichts anderem zu glauben als wiederum sich selbst, [...] was sie aber mittels eines anderen [gemeint sind: die äußeren Sinne] betrachtet, für nichts Wahres zu halten, und solches sei ja eben das Wahrnehmbare und Sichtbare, was sie aber selbst sieht, sei das Denkbare und Unsichtbare.“⁷

Auch Plotin schreibt über Selbsterkenntnis⁸ und praktische Meditationserfahrung: „Wer es gesehen hat, weiß, wovon ich rede: da[ß] die Seele in diesem Moment ein anderes Leben hat, wenn sie ihm [gemeint ist: Gott] nahekommt und ihm bereits nahegekommen ist und an ihm teilhat;“⁹ Die indische und mit ihr viele östliche Philosophien stellen die Praxis solcher Methoden deutlich in den Vordergrund.¹⁰ Diese Indizien deuten an, dass die praktische Selbsterkenntnis eng mit dem optimistischen Menschenbild verwoben ist und den Praktizierenden in diese Richtung führt.

Im Gegensatz dazu meidet der pessimistisch eingestellte Mainstream der zeitgenössischen westlichen Philosophie derlei Praktiken. An der Universität stellen solcherlei Erkenntniszugänge beinahe ein Tabuthema dar und gelten oft pauschal als unwissenschaftlich.

⁶ Platon, Philebos 48c; das „γνῶθι σεαυτὸν“ ist ohnehin ein geflügeltes Wort in der griechischen Philosophie und Weisheitstradition

⁷ Platon, Phaidon 83a-83b; jeder, der selbst ein Mindestmaß an Meditationserfahrung besitzt, wird hierin eine klare Anleitung dazu erkennen. Die indische Philosophie spricht von Pratyahara (Zurückziehen von den Sinnen), Dharana (Konzentration; Sammlung in sich selbst) und Dhyana (Erlebnis der Meditation; Inneres Schauen und Erleben); siehe dazu: Iyengar, B.K.S.: Licht auf Pranayama. Das grundlegende Lehrbuch der Atemschule des Yoga. London: 2012, S. 35 f.

⁸ Plotin: Ausgewählte Schriften. Stuttgart: 2011, S. 74: „[W]er sich selbst erkannt hat, wird auch wissen, woher er stammt.“

⁹ ebenda, S.78

¹⁰ Bereits ein kurzer Blick auf die beiden vom mir im Literaturverzeichnis angeführten Werke von Iyengar und Swami Vishnudevananda zur indischen Vedantaphilosophie zeigt deutlich deren Schwerpunktlegung auf die Unterweisung zur praktischen Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis.

7. Fazit: Wichtigkeit der Selbsterkenntnis

Methoden der praktischen Selbsterkenntnis erneut auch in die akademische Hochschulphilosophie mit einzubeziehen, halte ich somit für einen wichtigen Schritt, um der derzeitigen, einseitig pessimistisch geprägten Einstellung belebend entgegenzuwirken. Selbsterkenntnis und Sinnsuche waren stets ein fundamentaler Bestandteil der traditionellen Philosophie. Sie auszuschließen oder zu ignorieren heißt, sich von den eigenen Wurzeln zu entfernen und sich einem einseitigen Dogmatismus anzunähern. Sie wieder in den Dialog und die Praxis aufzunehmen repräsentiert eine aufgeschlossene und zugleich traditionsbewusste Philosophie. Eben dafür möchte ich mit diesem Essay plädieren.

8. Literaturverzeichnis

- Aristoteles: Metaphysik. Hamburg: 1978
- Iyengar, B.K.S.: Licht auf Pranayama. Das grundlegende Lehrbuch der Atemschule des Yoga. London: 2012
- Münkler, Herfried: Thomas Hobbes. Eine Einführung. Frankfurt/New York: 2014
- Pico della Mirandola, Giovanni: Ausgewählte Schriften. Jena und Leipzig: 1905
- Pico della Mirandola, Giovanni: De hominis dignitate. Über die Würde des Menschen. Hamburg: 1990
- Platon: Werke in acht Bänden. Darmstadt: 1972
- Plotin: Ausgewählte Schriften. Stuttgart: 2011
- Swami Vishnudevananda: Das grosse illustrierte Yoga-Buch. Kamphausen: 2014